



Die Macht der Assoziation

Wenn Menschen in ihrer Kindheit oder auch später etwas ganz Schreckliches erlebt haben, dann kann es passieren, das ein bestimmter Geruch, ein Geräusch, eine Farbe, ein Satz oder einfach eine ähnliche Situation wie damals sie zurück katapultiert in das damalige Erlebnis. Und oft geht das einher mit denselben Angst- und Ohnmachtsgefühlen wie damals.

Die Macht der Assoziation im Negativen

Menschen, die sonst souverän ihr Leben meistern, können auf einmal nicht mehr klar denken, haben Sprachschwierigkeiten und wirken wie gelähmt. Flashback (Blitzlicht-Rückblende) haben Psychologen diesen Vorgang benannt. Und wenn so etwas sich nicht nur in Alpträumen wiederholt, sondern tagsüber, wenn man eigentlich voll da ist oder sein sollte, dann sprechen Ärzte und Psychologen von einer *Posttraumatischen Belastungsstörung*.

Manche Soldaten, die etwa aus Afghanistan zurückkommen sowie Opfer und Augenzeugen von Verkehrsunfällen oder Naturkatastrophen können auf diese Weise erkranken. Und da hilft es wenig, dass andere ihnen helfen wollen mit dem Argument: „Das ist doch jetzt vorbei. Das ist noch nicht mehr gefährlich. Du brauchst Dich nicht bedroht zu fühlen!“ Diese Botschaften kommen ja nicht dort im Gehirn an, wo die Ängste entstanden sind, die den Menschen überfluten. „Könnte ich doch im Gehirn diesen Schalter finden und ausschalten!“, klagen Betroffene.

Die Macht der Assoziation im Positiven

Die Macht der Assoziation können wir aber auch im *Positiven* beobachten. Saint Exupery lässt in „*Der kleinen Prinz*“ die Hauptfigur den Fuchs fragen: „Und was hast du nun davon, dass wir uns kennen gelernt haben, aber ich dir jetzt den Abschiedsschmerz bereiten muss?“ Der Fuchs antwortet: „Ich habe die Farbe des Weizens lieb gewonnen, die mich an Deine Haare und damit an dich erinnern wird – jedes Jahr neu.“ Nun hat ja der Weizen von seiner Form her wirklich nichts mit einem Menschen gemeinsam. Aber es reicht die Farbe des Weizens, dass die liebe Erinnerung an den kleinen Prinzen wieder lebendig werden kann.

Pater Kentenich's Schul- und Studienzeit fiel in eine extrem rationalistische Epoche. Es war gängige Überzeugung: Weil der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist, muss man ihm nur vernünftige Argumente liefern, dann entscheidet er sich mit seinem Willen für das Vernünftige. Gerade auch die zwei schrecklichen Weltkriege



haben diesen „Glauben“ an das vernunftbegabte Wesen Mensch im Land der Dichter und Denker erschüttert. Kantenich, ein feinfühliges Beobachter und Selbstbeobachter, stellte schon früh fest, dass sich der Mensch viel häufiger in seinem Handeln von seinen Gefühlen leiten lässt als allein von Vernunft-Argumenten. Als leidenschaftlicher Pädagoge stellte er sich immer wieder neu die Frage: „Wenn das so ist, wie kann ich dann Menschen erziehen und fördern?“ Diese Herausforderung umschrieb er mit „Erfassung, Durchsittlichung und Durchgöttlichung der Tiefenseele“.

Die Seele reagiert auf Bilder

Und die Seele reagiert nicht auf Argumente wohl aber auf Bilder. Es gibt keine Affen, die malen. Aber der Mensch möchte seine unsichtbaren Gefühle und Sehnsüchte ausdrücken; und in diesen entstandenen Bildern kann ein anderer Mensch sich wiederfinden. Im Idealfall entsteht eine seelische Nähe und Verbundenheit zwischen Maler und Betrachter.

Wir dürfen die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus als Aufhebung des alttestamentlichen Bilderverbotes deuten. Der fremde und ganz andere Gott ist für Menschen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eine Überforderung.

Zu einem solchen Gott kann ich nur schwer eine liebevolle Beziehung aufnehmen. Und so kann Johannes seinen ersten Brief freudestrahlend beginnen mit: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1)

Auf solche Bilder von Jesus kann die Seele reagieren. Der Verstand darf dann immer sein „Ja – aber ...“ hinterher schieben: Gott ist immer größer als jedes Bild von ihm. Das ist theologisch korrekt und auch wichtig. Es gilt auch für uns Menschen. Wenn ein Mann auf der Festplatte seines PC 1000 Fotos von seiner Frau hat und sie selber bei manchem Bild meint « Da hast Du mich gut getroffen, ja, das bin ich! », so ist sie doch als Mensch größer, tiefer, unergründlicher als jedes Bild von ihr. Und jede Liebe lebt vom Ja zum Geheimnis des andern.

Auf diesem Hintergrund kann verständlich werden, warum die Schönstatter der ersten Generation ihre Kriegsauszeichnungen nach Schönstatt schickten mit der Bitte, sie im Kapellchen anzubringen. Das war keine religiöse Verbrämung eines Militarismus, sondern Ausdruck einer männlichen Marienliebe: „Schenk's der Gottesmutter. Dann macht sie 'was Großes draus!“



Diesen Satz hörten die Mitsoldaten von Josef Engling, einem Schönstätter der ersten Stunde, öfters von ihm, wenn es darum ging, etwas Schweres oder Gefährliches anzugehen oder wenn es darum ging, etwas loszulassen, was einen in der Erinnerung schmerzte.

Symbole bewegen die Seele

Eine andere Gruppe Schönstätter wollte ihre Opferbereitschaft ausdrücken, indem sie das ewige Licht im Kapellchen als Opferschale, auf der die Welt liegt, anfertigen ließen. Gruppen, die ein inniges Verhältnis zum Heiligen Geist entwickelt hatten und die Charismen-Lehre des Neuen Testaments studiert hatte, bestanden darauf, dass im Chorraum ihres geliebten Kapellchens ein Heilig-Geist-Symbol angebracht wurde.

An der oberen Spitze von barocken Altären können wir fast immer ein Symbol für Gott-Vater finden: Das Dreieck mit dem Auge in der Mitte. Dieses populäre Symbol gewann auch unter den Schönstättern viele Liebhaber, wenn es darum ging, sich als Lieblingsbeschäftigung des himmlischen Vaters zu verstehen oder auch um ein Symbol für den praktischen Vorsehungsglauben - eine der Säulen der Schönstatt-Spiritualität - zu finden.

Weil dieses Symbol nach der Rehabilitierung des Gründers und seiner Heimkehr nach Schönstatt wegen der Eigentumsverhältnisse nicht im Ur-Heiligtum angebracht werden konnte, machte Pater Josef Kentenich im Oktober 1967 der Schönstatt-Familie des Bistums Trier stellvertretend für die ganze Schönstatt-Bewegung das Gottvater-Symbol zum Geschenk mit dem Auftrag, *„mit allen Kräften dafür zu sorgen, dass die Vaterströmung in der Familie nie zugrunde geht.“*

Pater Kentenich plante damals, schon über 80 Jahre alt, eine Weltreise, wie er das nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Dachau getan hatte. Aus dieser Reise wurde leider nichts mehr, weil Pater Kentenich 1968 verstarb. Gleichsam als Trost für die enttäuschten Schönstätter in Übersee, die den Gründer nie mehr sehen würden, ging das Vatersymbol auf Reisen.

Kraft der Assoziationsfähigkeit der Seele wurde dieses vom Gründer selbst geschenkte Symbol für Gott-Vater auch zum Symbol für den Gründer, der „uns besuchen kommt“. Und über die Jahre hatte man ja den Gründer selbst als ein Geschenk des himmlischen Vaters erlebt, der uns die väterliche Barmherzigkeit Gottes nahe gebracht und erfahrbar gemacht hat.



Symbole haben viele Facetten

Poesie und Malerei und der Umgang mit Symbolen sind gerade wegen ihrer Mehrdimensionalität so reizvoll und unerschöpflich. Auch die Idealpädagogik Pater Kentenichs berücksichtigt die Macht der Assoziation und beruht auf ihr.

Wenn wir uns am 6. April in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Dachau versammeln und das Vater-Symbol dabei ist, dann ist es für uns Herausforderung und Glaubenszeugnis.

Es ist eine Herausforderung, denn es ist für jeden ein Ringen, die Schicksalsschläge der Geschichte, an die uns das Lager erinnert, wie auch die Schicksalsschläge der eigenen Biografie, mit dem Glauben an einen *guten Gott* zusammen zu bringen.

Es ist uns aber vor allem auch ein Zeugnis des Glaubens, da uns diese Botschaft von Gott, dem guten Vater aller Menschen, durch einen Menschen nahe gebracht wurde, der sich diesen Glauben durch ein langes und von vielen Prüfungen gezeichnetes Leben erobert und bewahrt hat.

Und hat nicht die viel beschworene Würde des Menschen, zu der dieser Ort die Politik und uns alle nachdrücklich mahnt, nicht gerade im Gottesglauben ihr eigentliches Fundament?

P. Elmar Busse